

Einführungsrede zur **Vernissage von Erich Brändle**, Kunstverein Schaffhausen in der Galerie Mera, Webergasse, Schaffhausen, 24.3.2013

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Kunstfreunde

Auch ich möchte Sie sehr herzlich zur Vernissage von Erich Brändle hier in Schaffhausen begrüßen.

Die Ausstellung, die sich schlicht Retrospektive nennt, schaut zurück auf über fünfzig Jahre künstlerischen Schaffens und überrascht bereits bei einem ersten, schnellen Rundgang durch den Reichtum an künstlerischen Setzungen, der uns hier begegnet. Da ist ein früher Frauenakt von 1963, der in seiner Farbigkeit die Schweizer Malerei eines René Auberjonois wach ruft, da sind die in groben Pinselzügen gebauten Tassen und Früchte von 1965, die an die Tektonik erinnern, mit welcher der vom jungen Maler verehrte Nicolas de Staël der Fragilität des Lebens nach dem zweiten Weltkrieg Festigkeit abzugewinnen suchte. Da ist aber auch eine Auseinandersetzung mit der Reduktion und Flächigkeit der europäischen Abstraktion und der neueren amerikanischen Malerei, wie sie etwa der "Kopf" und andere Werke der frühen achtziger Jahre zeigen. Das sind alles Schöpfungen, die das Bild als Ort einer zeitlosen Präsenz behaupten, die sich durch nichts beirren lässt; weder dem Zwang zu Abwechslung und Schnelligkeit, noch irgendwelchen Geboten zur Inhaltlichkeit unterliegt. Sie weiten sich zu Reflexionen von Bildraum und Bildebene in den neunziger Jahren und münden bisher in den neuesten Landschaftsdarstellungen in eine sehr heutige Wiederaneignung von Sujets und Malweisen der frühen Moderne. Begleitet wird diese malerische Recherche von einem eigenen Werkkorpus auf Papier, der Raum bietet zur Reflexion der eigenen Malerei.

Nun könnte man einwenden: Was dürfte man denn auch anderes erwarten als solche Vielfalt?

Schauen wir mit Erich Brändle nicht auch auf die letzten fünf Jahrzehnte der Kunstgeschichte zurück?

Was ist da nicht alles passiert! In den USA löste die Pop Art den Abstrakten Expressionismus ab und etablierte sich weit über die Kunst hinaus als die Hauptströmung der Massenkultur. Für 15 Minuten berühmt zu sein, Andy Warhols Diktum für jedermann, ist heute zur Talkshow- und Twitter-Trivialität geworden. Es gab Minimal- und Konzeptkunst. In der Performanceart eroberte der Körper den Raum. Neue Techniken wie Video, Camcorder und digitale Fotografie erweiterten ebenso die medialen Möglichkeiten künstlerischen Ausdrucks wie Materialien aus Industrie und Natur im Postminimal und in der Arte Povera. Europa fand in dieser südlichen Position etwas Lockerung aus der Genickstarre vom Blick über den Atlantik. Vorher war weitgehend Nachvollzug angesagt. Das Informel, der Nouveau Réalisme, die existenzialistische Verlorenheit eines Nicolas de Staël waren inspirierend, oft sogar erfinderischer als die Kunst der amerikanischen Kollegen. Aber deren schiere visuelle Kraft, die Rohheit ihrer Erfindungen wischten die alte europäische Kultiviertheit beiseite. Diese Zeit erlebte aber auch den massiven Einbruch verdrängter Traditionen der Moderne. Insbesondere die Wiederaneignung des russischen Konstruktivismus zunächst in einzelnen Reisen, dann in grossen Ausstellungen der massgebenden Künstlerinnen und Künstler war ein Ereignis. Schliesslich kamen mit der Globalisierung Positionen aus bisher kaum beachteten Regionen hinzu. Viele Künstler definieren sich als Forscher einer soziologisch-kulturellen Recherche.

Und dann noch dies: Muss da nicht Vielfalt herrschen, wenn einer sich so eminent als Zeitgenosse versteht wie Erich Brändle? Immerhin war der Künstler 28 Jahre lang ein höchst engagierter Lehrer an der Schule für Gestaltung in Zürich, die sich heute Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich nennt, und er übte dort kein Amt aus, sondern fand im Beruf eine Berufung. Wer bei ihm lernen – das hiess vor allem, sich und das eigene künstlerische Potenzial entdecken durfte –, weiss, dass einem jungen Menschen auf der Suche nach seinem Platz in der Welt der Künste kaum Besseres passieren konnte. Heute noch sind sein Scharfsinn, seine Anschaulichkeit und sein Enthusiasmus für die Kunst gefragt. Ist Erich Brändle doch gerade erst von einer Exkursion nach Madrid zurückgekehrt, während der er den Studenten vermitteln sollte, wie man Kunst anschauen kann, damit man ihre Sprache besser versteht. Für den Künstler – und darum erwähne ich dies hier überhaupt nur – war und ist diese Lehrtätigkeit aber vor allem eines: Begegnung mit einer jungen Generation, das Aufgreifen von Fragen, für die es noch keine Antworten gab, Auseinandersetzung mit Ansichten, die sich noch nicht darum kümmerten, ob sie von den Festungen der Kunstgeschichtsschreibung Deckung erhielten.

Erich Brändles Metier ist die Malerei. Dies darf man wohl sagen, ohne den Status seines beachtlichen zeichnerischen und druckgrafischen Werks zu schmälern. Wenn er mit Studenten die Sprache der Malerei erörtert, so geht es ihm auch im eigenen Werk darum, herauszufinden, was ein Bild sei, wie es funktioniert und was es kann. Aus dieser Neugierde, diesem Erkenntnisdrang heraus hat er auf die Entwicklung des Mediums in den letzten Jahrzehnten reagiert und dabei eine eigene Position behauptet. Die Herausforderung war und ist gross: Die Malerei erlebte in dieser Dynamik eine Berg- und Talfahrt aus Abgesängen und Auferstehungen. Wie kann man malen in dieser Zeit der Unübersichtlichkeit und schnellen Veränderungen, ohne aus der eigenen Gegenwart zu fallen? Wie kann man das Wissen einbeziehen, das die Tradition der Malerei geschaffen und gespeichert hat, ohne antiquiert zu werden? Wie die Bildformen nutzen, um entscheidende Merkmale der Gegenwart herauszufinden, die dem schnellen Bilderwechsel der modernen Bildmedien entgehen? Welchen Raum kann Malerei zeigen, wenn der reale Raum sich so leicht abfilmen und fotografieren lässt, und der geistige Raum leicht unter Transzendenzverdacht gerät? Welche Zeit kann Malerei uns vermitteln, wo wir die News in Echtzeit übers Handy laufen lassen und die Fernsehbildschirme zum Split-Screen aufteilen?

Erich Brändle hat zunächst einmal praktisch von Anfang an das Bild als einen eigenen Raum behauptet. Das Bild ist ein Ort in der Welt, der eigenen Gesetzen unterliegt und eigene Möglichkeiten entfaltet. Das mag einmal die sakrale Dimension des Christentums, ein andermal die historische vergangener Zeitläufte und ein drittes Mal die mythische aktualisierter Weltdeutungen und Herrschaftsansprüche gewesen sein. In allen Fällen, auch wenn das Bild sich noch so sehr auf Lebenswelt bezieht, wie etwa bei der reportage-artigen Malerei der letzten beiden Jahrzehnte, das Bild rechtfertigt sich nur dann, wenn es einen eigenen Ort in der Landschaft der Gegenwart einnimmt. Erich Brändle hat untersucht, welchen Gesetzen er unterliegt. Ohne akademisch zu werden, hat er mit beeindruckender Systematik die Parameter herausgearbeitet, die im Bildraum zum Tragen kommen: Der Bildraum wird zur Raumbühne mit Kompartimenten. Deren Wände sind Flächen, die sich verschieben lassen wie die Fläche des Bildes. Die Bildfläche selbst lässt sich in verschiedenen

Stärken denken, sodass wir Schichten von ihr lösen und zueinander verschieben können. Sie lassen sich sogar in verschiedenen Perspektiven anordnen. Dadurch entsteht eine Interaktion zwischen ihnen und zwischen Rändern und Zentren.

Ich entschuldige mich, sehr verehrte Damen und Herren! Das klingt wie eine formalistische Spielerei. Damit würde man Erich Brändle unrecht tun. Denn nichts interessiert ihn weniger als eine berechenbare Axiomatik. Wenn er mit den Parametern der Malerei experimentiert, so geht es stets um ein mögliches Verhältnis zur Welt. Welchen Status hat eine blaue Fläche mit weissen Elementen, wenn sie auf einem weissen Untergrund schwebt, der sich von einer braunen Fläche abhebt, wie bei einem Ölgemälde ohne Titel von 1998? Handelt es sich um eine monochrome Fläche auf zwei anderen solchen Flächen? Oder ist es ein Himmelsausschnitt mit sich auflösenden Wolken? Und müssen wir uns überhaupt entscheiden? Vielleicht müssen wir nicht, aber der Maler weiss, dass wir es wollen. Unser Gehirn ist so angelegt, dass es Ambivalenzen auflöst, damit wir uns entscheiden und handeln können. Der uralte Überlebensinstinkt der Jäger und Sammler wird aktiviert, auch wenn wir theoretisch wissen, dass wir dadurch Alternativen verlieren. Erich Brändle konfrontiert uns mit dieser Aporie und fügt ihr weitere hinzu: Es geht nicht um die längst beiseite gesetzte Wahl zwischen Abstraktion und Gegenständlichkeit, sondern darum, dass wir grösste Mühe haben, zurückzutreten und den Status der Welt um uns herum zu bedenken. Sind, was wir sehen, ein paar Blätter, die sich an ihren Rändern gegeneinander wölben? Enthalten sie Welten, die sich überlagern und sogar verdecken? Und wieso kann der Himmel zuvorderst sein, wo er doch bekanntermassen am weitesten entfernt ist?

Erich Brändle weiss, dass er als Maler uns lediglich mit Fragen nach dem Status der Welt konfrontieren kann. Wahrnehmungsschärfung ist sein künstlerisches Metier. Darin ist die Farbe stets eingebunden. Ein Blau erinnert am Barnett Newman, ein anderes vielleicht an Giotto, ein Braungrau an Claude Lorrain. Und auf den Werken der letzten Jahre kommt die Malerei der Impressionisten und Cézannes in den Blick. Nicht als Zitat, sondern aufgelöst in Atmosphäre und Anschauung. Der Reichtum, von dem am Anfang die Rede war, ist der einer ganzen Kultur. Oder zumindest desjenigen Teils, den Erich Brändle uns als Survival Kit in den Rucksack packen möchte: Es sind die Tugenden des Zauderns, des Zurückgehens, der Wiedervorlage, die Kraft des Selbstzweifels und die Nehmerqualitäten der Irritation. Wir können viel von Erich Brändle lernen.

Meine sehr verehrten Zuhörerinnen und Zuhörer, ich danke Ihnen fürs Zuhören und Ihre Geduld. Und ich wünsche Ihnen viel Vergnügen mit den Bildern. Kommen Sie wieder, wenn die Vernissage vorbei ist, und die Werke Platz und Luft um sich haben. Sie freuen sich auf die Begegnung mit Ihnen. Entdecken Sie ein Stück Seife, wie Sie es noch nie gesehen haben.

Gerhard Mack

Abtwil, 17.2.2013